

Was sind Area Studies und wozu brauchen wir sie?

Andreas Eckert

Was ist das Problem?

Mit der Frage, was Area Studies sind und wozu wir sie brauchen, komme ich nicht besonders bilderstürmerisch daher. Es herrscht eine weitverbreitete Überzeugung, dass Area Studies irgendwie wichtig sind. Und wer politisch nicht ganz blind durch die Welt läuft, muss mitbekommen haben, dass zentrale globale Fragen verstärkt in jenen Weltregionen mitverhandelt werden, um die sich hierzulande vor allem sogenannte „Kleine Fächer“ kümmern. Viele gute Argumente für Area Studies liegen lange auf dem Tisch. Muss man sie nur oft genug wiederholen? Oder rennen die Argumente gegen die Wand universitärer Strukturen, in denen eine Revolution in Deutschland immer noch wahrscheinlicher erscheint als die Umwidmung einer Mittelalterstelle in die einer Geschichte des Nahen und Mittleren Ostens? Strukturen, die immer stärker kommerzialisiert werden und mit statistischen Referenzen hantieren, die von den Gegebenheiten einzelner Fächer(-Gruppen) abstrahieren?

Politische Sonntagsreden zu den Area Studies sind gegenwärtig nicht selten. Nehmen wir die jüngste Verheißung des Berliner Bürgermeisters, welche besagte: „Der bisherige Umfang wissenschaftlicher Beschäftigung und Ausbildung etwa zu Afrika, dem Vorderen Orient, Südasien entspricht nicht dem Problemdruck, auf den unsere Gesellschaft jetzt Antworten finden muss.“ Dass Politiker die intensivere Beschäftigung mit nicht-europäischen Weltregionen einfordern, ist freilich nicht neu: In seiner Eröffnungsrede auf dem Historikertag in München 1996 mahnte der damalige Bundespräsident Roman Herzog an: „Wir brauchen

mehr Geschichtswissenschaftler, die sich mit Lateinamerika, Asien, Afrika, ja selbst Nordamerika beschäftigen.“ Auf dem besagten Historikertag war ironischerweise kein einziges Panel den genannten Weltregionen gewidmet.

Seither ist durchaus viel geschehen. Area Studies, in den 1980er und 90er als „Dinosaurier“ verspottet und in vielen Ländern (notabene in den USA) an den Rand gedrängt, erlebten nach den Anschlägen auf das World Trade Center ihr Comeback, auch in Deutschland. Das ist inzwischen vielfach beschrieben und analysiert worden. Die Erforschung der Geschichte der Area Studies schreitet voran, Tagungen bilanzieren den Stand der Dinge und loten Perspektiven aus, Forschungsgelder fließen (noch) vergleichsweise üppig. Aber haben wir nun ein klareres Bild davon, was Area Studies sind, wofür sie stehen, wohin sie führen?

The same procedure as every year?

Ein zentrales, immer wieder diskutiertes Problem betrifft das Verhältnis von Area Studies und den sogenannten systematischen Disziplinen. Es bestand und besteht die Tendenz der Area Studies, Anstrengungen zu unternehmen, ihren Gegenstand, gemessen an den Standards der sich als „systematisch“ verstehenden Fächer gleichsam „wissenschaftsfähig“ zu machen, das heißt sowohl empirisch zu erschließen

als auch an die Theoriedebatten in jenen Fächern anzuschließen. Oft ist die Haltung der Area Studies gegenüber den systematischen Disziplinen eher defensiv oder besteht darin, Leistungsausweise vorzulegen, welche den Beitrag der Regionalwissenschaften zu den jeweiligen „Mutterdisziplinen“ belegen sollen. Man sollte allerdings noch weitergehen und unterstreichen, dass das Wissen über eine bestimmte (nicht-westliche?) Region dazu führen könnte, die Theorien, Epistemologien oder Grenzen einer Disziplin bzw. scheinbar universelle Definitionen (etwa von „Arbeit“) in Frage zu stellen.

Die verbreitete Tendenz, den nordatlantischen Raum als die Regel und Norm und den Rest als erklä-

rungsbedürftige Abweichung zu sehen, gerät verstärkt in die Kritik. Zugleich werden Area Studies häufig lediglich als „Materiallieferant“, „Korrektiv“ und „Wadenbeißer“ für Projekte in den „systematischen“ Disziplinen genutzt. Theoretiker aus dem „globalen Süden“ müssen schon wie Amartya Sen den Nobelpreis erhalten haben und in Harvard lehren, um als Referenz in den großen sozialwissenschaftlichen Disziplinen salonfähig zu sein.

Ein zentrales, immer wieder diskutiertes Problem betrifft das Verhältnis von Area Studies und den sogenannten systematischen Disziplinen.



© Alexa Altmann

Was tun?

Es bleiben viele dringende Fragen: Inwieweit droht die vor allem drittmittelgestützte Ausweitung der Area Studies einen Scherbenhaufen zu hinterlassen, weil nur wenige Initiativen auf längere Dauer gestellt werden können? Wie ernst ist es tatsächlich mit dem „Forschen mit statt Forschen über“? Hier hat es immense Fortschritte gegeben, man kann das ganze Jahr auf Summer und Winter Schools verbringen, und zwar nicht nur in der Lüneburger Heide, sondern von Delhi bis Dakar; viele Teilnehmer*innen aus dem globalen Süden sind dort als Docs und Postdocs präsent. Aber was resultiert daraus? Tatsächlich eine neue Form der Auseinandersetzung mit Themen und

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

Theorien? Wir müssen über Fragen der Institutionalisierung sprechen (regional ausgerichtete Area Studies-Zentren versus Aufgehen in größeren Einheiten), auch über die geeignete Form der Ausbildung, etwa die Frage der Sprachen. Welche Auswirkung schließlich hat die Tatsache, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, auf die Area Studies? Das in den vergangenen Jahren stetig gewachsene Interesse an Wissen über und aus „Areas“ jenseits des nordatlantischen Raumes sollte Vertreter*innen der Area Studies in jedem Fall dazu animieren, ihre Stärken des „to know something about someplace“ zu nutzen und mit der Einsicht zu verknüpfen, dass der Fachsimpel auch in seinem Fach ein Simpel ist. Mit anderen Worten: Gefragt ist die verstärkte Kooperation zwischen verschiedenen Area-Spezialisten*innen anhand von Themen und Problemen. Hier sollten sowohl die Lehre als auch die Forschungsförderung verstärkt ansetzen und Programme und Formate entwickeln, die diese Zusammenarbeit und das systematische Einbringen von Area-Wissen in größere Forschungsfragen (und nicht nur das Alibi-Projekt zu einer außereuropäischen Region) ermöglichen.

Die verstärkte Ausweitung der Area Studies an den Universitäten scheint mir mithin vor allem eine politische Frage zu sein: Universitätsleitungen sollten sich nicht hinter irgendwelchen Kennzahlen und rein quantitativen Evaluierungen verstecken, die nicht viel mehr sind als intellektuelle Hohlräumversiegelung, sondern politische Entscheidungen treffen: Für bestimmte Fächer. Und das heißt, das muss ich so kaltherzig zuspitzen, gegen andere Fächer. In einer idealen Welt könnte man die Probleme vielleicht anders lösen, aber in Zeiten, in denen absehbar nur eines steigt, nämlich die Studierendenzahlen, wird der Ausbau einiger Fächer einhergehen müssen mit dem Abbau anderer.

Die - politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen - Argumente für den Ausbau von Area Studies, einige

habe ich genannt, liegen auf dem Tisch. Die Universität muss dann sagen, finden wir überzeugend oder nicht, darf sich aber nicht allein hinter sehr problematisch erhobenen Zahlen verstecken.

Zum Autor: Andreas Eckert ist Professor für Geschichte Afrikas an der Humboldt-Universität zu Berlin (seit 2007) und leitet seit 2009 das Internationale Geisteswissenschaftliche Kolleg „Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive (re:work)“.



© Andreas Eckert

Englisch allein reicht nicht! Plädoyer für eine vielfältige Sprachenausbildung innerhalb der Regionalstudien

Henning Klöter

Zehn Tage nach dem IAAW-Symposium „Bewegte Zeiten“ wurde im Juni an der Humboldt-Universität zu Berlin und an anderen Orten des 250. Geburtstags Wilhelm von Humboldts gedacht. Dabei wurde nicht selten Humboldts historische Position als Sprachforscher betont und sein Interesse für „exotische Sprachen“ hervorgehoben. Es kann kaum bezweifelt werden, dass der spiritus rector der HU seine wahre Freude angesichts des „exotischen“ Sprachangebots am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften gehabt hätte. Das regelmäßige Sprachkursangebot deckt zurzeit 20 Sprachen ab: von B - Bambara bis V - Vietnamesisch. Aufgrund ihrer Marginalisierung in deutschen Bildungskontexten wird diesen Sprachen nicht selten das irreführende Label „kleine Sprachen“ aufgedrückt. Irreführend deshalb, weil es sich um die Erstsprache von über drei Milliarden Sprecher*innen handelt und um die offizielle Sprache beziehungsweise Amtssprache in 40 Staaten oder Regionen.

Sprachen sind das wichtigste Kommunikationsmittel überhaupt, ohne Sprachen ist ein Zugang zu den Menschen in den Regionen nicht möglich.

gelten als für Europäer*innen schwer erlernbar. Dies ist unter anderem auf die Tatsache zurückzuführen, dass sie mit einer anderen Schrift als dem lateinischen Alphabet geschrieben werden, was auf 14 der 20 am IAAW angebotenen Sprachen zutrifft. Angesichts dieser Schwierigkeit wird nicht selten zu bedenken gegeben, dass viel Zeit gewonnen und gleichzeitig viele Ressourcen eingespart werden könnten, wenn der Zugang zu den Regionen ausschließlich über englischsprachige Quellen erfolgte. Vorschlägen, die in diese Richtung gehen, sei jedoch ausdrücklich entgegengehalten, dass fundierte Sprachkenntnisse das Herzstück einer regionalwissenschaftlichen Ausbildung sind.

Unterstützung findet dieses Argument im Abschlussbericht der Universität Potsdam zu dem Projekt „Kartierung

der sog. Kleinen Fächer. Darin heißt es: „Wer über einen oberflächlichen Kontakt hinaus zu einem vertiefenden Verständnis kommen will (...), kann dies nicht

Viele Sprachen Asiens und Afrikas

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

erreichen, ohne sich auch mit der jeweiligen Sprache zu befassen“ (Berwanger et al. 2012: 66f). Das recht vage formulierte „sich befassen“ sollte aus meiner Sicht durch ein aussagekräftigeres „gründlich erlernen“ ersetzt werden. Sprachen sind das wichtigste Kommunikationsmittel überhaupt, ohne Sprachen ist ein Zugang zu den Menschen in den Regionen nicht möglich. Unter Zugang wird auch ein Verständnis lokal verankerter Normen und Wertvorstellungen, sozialer Hierarchien und anderer Ordnungssysteme, ein Verständnis von regionalen Identitäten, ein Zugang zu Traditionen, Riten, Literaturen, ja auch Esskulturen und mehr verstanden. All dies ist untrennbar mit den jeweiligen Sprachen verbunden.

Sehr gute Sprachkompetenzen sind eine unabdingbare Voraussetzung für regionalwissenschaftliche Forschung. Methodische Verfahren wie Interviews oder teilnehmende Beobachtung stoßen in Asien und Afrika sehr schnell an Grenzen, wenn man sich ausschließlich auf die englische oder eine andere aus europäischer Sicht weniger „exotische“ Sprache verlässt. Wer zum Beispiel zur Situation von Wanderarbeiter*innen in China forschen möchte, könnte einen Regierungsbeamten interviewen und die Chancen, dass dieser einen Abschluss von einer renommierten amerikanischen Universität hat, sind gar nicht einmal so gering. Allerdings wäre es bei diesem Thema mindestens genau so wichtig, mit den Betroffenen selbst, also den Wanderarbeiter*innen zu sprechen. Mit Englisch käme man in diesem Fall nicht besonders weit.

Und selbst wenn die Kommunikation auf Englisch oder in einer anderen „wichtigen“ Sprache grundsätzlich gelänge, so muss auch bedacht werden, dass europäische Sprachen in Bezug auf die Kulturen und
Gesell-

*Kompetenzen in außereuropäischen Sprachen können auch solchen Absolvent*innen Perspektiven eröffnen, die keine wissenschaftliche Karriere anstreben.*

schaften Asiens und Afrikas zahlreiche lexikalische Lücken aufweisen. Kommunikation in einer fremden Sprache blendet aus, sie bleibt an der Oberfläche, sie dringt nicht in die Bereiche vor, die mit authentischen Erkenntnissen in Verbindung gebracht werden. Es geht aber noch um mehr als nur um die Informations- oder Datensammlung. In der Forschung ist es essentiell, Respekt zu erweisen und ein langfristiges Vertrauensverhältnis zu den Personen aufzubauen, mit denen man arbeitet. Kann dies gelingen, wenn eine Sprache verwendet wird, die als ehemalige Kolonialsprache oder als verhasste Sprache der Macht negativ konnotiert ist?

Angesichts der bereits erwähnten Schwierigkeiten, die mit dem Erlernen einer außereuropäischen Sprache assoziiert werden, wird nicht selten die Frage gestellt, ob im Rahmen eines dreijährigen regionalwissenschaftlichen Bachelor-Studiengangs Asien/Afrika überhaupt Kompetenzstufen erreicht werden können, die den Zugang zu den Menschen in den Studienregionen ermöglichen. Es wäre naiv, dies anzunehmen. Wenn wir jedoch die nächste Generation von Regionalwissenschaftler*innen ausbilden wollen, die solche Kompetenzen zum Abschluss eines Masterstudiums oder im Kontext eines Promotionsprojekts zur Anwendung bringen, dann müssen wir schon im Bachelorstudium die Grundlagen schaffen.

Kompetenzen in außereuropäischen Sprachen können auch solchen Absolvent*innen Perspektiven eröffnen, die keine wissenschaftliche Karriere anstreben. Gerade vor dem Hintergrund der immer wieder aufkommenden Debatte um eine „deutsche Leitkultur“ ist es eine bildungspolitische Aufgabe, die Perspektive umzudrehen und nach den Herkunftskulturen von Migrant*innen in Deutschland zu fragen. Das Potential von regionalwissenschaftlicher Expertise, auch und vor allem im sprachlichen Bereich, ist in diesem Zusammenhang offensichtlich.

Abschließend sei erneut der bereits genannte Abschlussbericht zu den sog. Kleinen Fächern zitiert, in dem es heißt, „dass das hohe Potential der Absolventen kleiner Fächer sich ganz

wesentlich ihrem einzigartigen sprachlichen Ausbildungsprofil verdankt - einem Potential, das trotz und gerade wegen schwieriger Ausgangsbedingungen und struktureller Schwierigkeiten in der Studienpraxis ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und Förderung verdient“ (Berwanger et al. 2012: 79).

Zum Autor: Henning Klöter ist Professor für Neuere Sprachen und Literaturen Chinas und seit Oktober 2015 am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften tätig.



© Henning Klöter

Selbstbehauptung in Zeiten drohender Stellenkürzungen am IAAW: Rückblick auf ein bewegtes Sommersemester 2017

Nadja-Christina Schneider

Schon seit einiger Zeit dräute das ungeliebte Wort „Kürzungen“ wieder am Horizont, doch nur wenige Angehörige des Instituts für Asien- und Afrikawissenschaften hätten nach den umfangreichen Streichungen von Professuren und Mittelbaustellen in den vergangenen zwei Jahrzehnten damit gerechnet, dass das Institut in der aktuellen Sparrunde der HU noch eine weitere Professur mit den dazu gehörenden Mitarbeiter*innen-Stellen verlieren könnte. Nachdem der Akademische Senat und das Kuratorium der HU dem Strukturplan des Präsidiums im Juni jedoch mehrheitlich zugestimmt haben, scheint die Streichung einer asienwissenschaftlichen Professur vorerst beschlossene Sache zu sein. Offiziell müssen die Fakultäten in den kommenden Jahren **6,3 Prozent einsparen**, anstelle der ursprünglich durch das Präsidium anvisierten 8 Prozent. Innerhalb der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät (KSBF) wurde das IAAW auf für uns

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

kaum nachvollziehbaren Wegen aus-
erkoren, einen wesentlichen Teil dieser
Einsparung zu erbringen. In der tech-
nokratischen Sprache der Vorlage für
die erste Lesung des
Akademischen Senats
im Mai wurde dies
folgendermaßen ausge-
drückt: „Das Institut ist
aufgefordert, sein Profil
in den kommenden
Jahren auf der struktu-
rellen Basis von 10 W2/
W3 Professuren und 2
Juniorprofessuren zu
schärfen.“ Lediglich
die klein gedruckte
Fußnote unter dem
Haupttext erläuterte
knapp, dass es sich bei
dem mit 10 Professuren angegebenen
„Kernbestand“ des Instituts tatsächlich
um die „Zielzahl nach Streichung einer
noch zu benennenden Professur im
Bereich Asienwissenschaften im Rahmen
der Strukturplanung 2017“ handelte.

Wenn die vielen eloquenten Kom-
mentare einer von mehr als 1500
Wissenschaftler*innen und Studieren-
den unterzeichneten **Online-Petition**
gegen den weiteren Stellenabbau an
unserem Institut deutlich bezeugen,
dass die Asien- und Afrikawissenschaften
an der HU innerhalb der internationa-
len akademischen Community über
ein klar erkennbares Profil verfügen,
so scheint die angeblich erforderliche
„Profilschärfung“ gar nicht das zentrale
Problem zu sein. Vielmehr müssen wir
über neue Wege und Formen nach-
denken, um unser spezifisches Profil
und generell die gestiegene Bedeutung
der Asien- und Afrikawissenschaften
im 21. Jahrhundert sehr viel stärker zu
kommunizieren, innerhalb unserer Uni-
versität und auch über diese hinaus.
Vielversprechende Ansätze dazu und
beachtliche Dynamiken hat speziell
das zurückliegende Semester
hervorgebracht, sei es durch
Aktionen wie die

„100 guten Gründe, Asien- und Afrikawis-
senschaften in Berlin zu studieren“ oder den
studentischen Essaywettbewerb zum Thema
„Längst nicht mehr nur Wissen über ‚ferne
Länder und Regionen““. Den
Höhepunkt bildete ein Sym-
posium, das am 12. Juni unter
dem programmatischen Titel
„**Bewegte Zeiten. Die
Bedeutung der Asien- und
Afrikawissenschaften im
21. Jahrhundert**“ stattfand.
Mit dem für die Überschrift
dieses Beitrags gewählten
Begriff der „Selbstbehaupt-
ung“ beschrieb Astrid
Herbold für ihren Artikel im
Tagesspiegel vom 14. Juni
die Beiträge und angeregten
Diskussionen im Rahmen des

Symposiums. Von der positiven Energie und
der für viele der anwesenden Studierenden
erstmaligen Gelegenheit, unser Institut und
Fach auch tatsächlich als eine Gemeinschaft
mit eigener Identität zu erleben, können wir
noch ein Weilchen zehren - auch wenn weder
unsere Aktivitäten noch die einfallsreichen
Protestaktionen von IAAW-Studierenden in
dem Sinne „erfolgreich“ waren, dass sie die
drohende Kürzung einer asienwissenschaft-
lichen Professur abzuwenden vermochten.
Langfristig können wir als Institut dennoch
viel aus dem gerade Begonnen gewinnen,
wenn wir mit Nachdruck und kreativer
Energie weiter dafür eintreten, dass auch
die Berliner Regionalstudien als Aushänge-
schild dieses Wissenschaftsstandortes mit
großem Potenzial wahrgenommen werden.

Zur Autorin:

Nadja-Christina
Schneider ist Pro-
fessorin für Gender
and Media Studies
for the South Asian
Region. Am IAAW
vertritt sie einen der
drei 2009/10 neu
gegründeten Quer-
schnittsbereiche, der
sich schwerpunktmä-
ßig mit Fragen des medial-kommunikativen
und gesellschaftlichen Wandels befasst.



© Nadja-Christina Schneider



Aktionsposter © Joshua Woller/Nadja-Christina Schneider



IAAW-Symposium Juni 2017 © Alexa Altmann



IAAW-Symposium Juni 2017 © Nadja-Christina Schneider



Studentische Protestaktion Juni 2017 © Nadja-Christina Schneider



Studentische Protestaktion Juni 2017 © Lena Heller

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

Gewinnerbeiträge des studentischen Essaywettbewerbs:

Längst nicht mehr nur Wissen über 'ferne Länder und Regionen': Weshalb die Asien- und Afrikawissenschaften uns im 21. Jahrhundert das Hier und Jetzt besser verstehen lassen

Erster Preis

Die Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert oder: weshalb es sich lohnt, mehr über Länder wie die Mongolei zu wissen

Lena Heller

„Die Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert“: Der Titel für ein Symposium, das im Rahmen der aktuellen Kürzungsdebatte am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin veranstaltet wurde, um die Relevanz und Bedeutung dieser multidisziplinären Fächer nach Außen zu tragen. So ist man also in eben diesem 21. Jahrhundert in die Situation geraten, die Existenz dieser Wissenschaften rechtfertigen zu müssen. Bedroht von der stetig wiederkehrenden Frage, ob es wirtschaftlich, sinnvoll oder lukrativ sei, eine Region wie Zentralasien, Süd- oder Südostasien zu studieren. Eine Frage, die ein ständiges Plädoyer von all denjenigen verlangt, die sich in der Welt der

oftmals als „Orchideen-Fächer“ abgestempelten Studiengänge befinden. Dieses Plädoyer nun auch vor der eigenen Universität halten zu müssen, ist ein erschreckendes Zeichen. Wie kann in Frage gestellt werden, dass sich Studierende mit Sprachen, Kulturen, Geschichten und vor allem Menschen in Ländern fernab der europäischen Umgebung befassen?

Als Studentin der Zentralasien-Studien am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften ist es mir insbesondere vor dem Hintergrund der erneut drohenden Kürzungen ein wichtiges Anliegen, meine Stimme zu

erheben und den Entscheidungen der Unileitung entschieden entgegenzutreten. Die Existenz eines Instituts, das sich mit Regionen außerhalb Europas befasst, ist von enormer Bedeutung, um weltpolitische Zusammenhänge im Zeitalter der Globalisierung verstehen und beurteilen zu können. Die Frage nach dem „warum?“ soll kurz und knapp erörtert werden, indem der Diskurs raus aus der Universität und hinein in den gesellschaftlichen Alltag verlegt wird. Für was sind regionalwissenschaftliche Studiengänge zu gebrauchen? Weshalb lohnt es sich zum Beispiel, etwas über Zentralasien oder die Mongolei zu wissen?

Wie kann in Frage gestellt werden, dass sich Studierende mit Sprachen, Kulturen, Geschichten und vor allem Menschen in Ländern fernab der europäischen Umgebung befassen?

Im Rahmen der 2007 beschlossenen Zentralasien-Strategie wird die Bedeutung der Region für den europäischen Raum besonders unter sicherheitspolitischen Aspekten diskutiert. Im Fokus stehen immer wieder die Energie- und Rohstoffversorgung und grenzüberschreitende Kriminalität. Unabhängig von einer notwendigen kritischen Hinterfragung dieser Strategie zeigt sie dennoch, dass diese Region im europäischen

Diskurs nicht nur angekommen, sondern auch als relevant erachtet wird. Auch wenn man sich aus politikwissenschaftlicher Perspektive mit derartigen Fragestellungen befassen kann - regionalwissenschaftlichen Ansätzen gelingt es, diese ganzheitlicher zu betrachten. Das Verständnis von kulturellen Aspekten und die Einbettung einzelner Länder in ihren regionalen und historischen Kontext ist unverzichtbar, um Probleme in ihrer Komplexität erfassen und Lösungsvorschläge erarbeiten zu können. Darüber hinaus ermöglicht die im Rahmen des Studiums erworbene Sprachkompetenz eine Informationsbeschaffung direkt in den relevanten Regionen. Eine Fähigkeit, die es beispielsweise ermöglicht, entscheidende Wahlkämpfe zu verfolgen und einzuordnen. Die es uns erlaubt, unmittelbar mit den Menschen

in Kontakt zu treten und ihre persönliche Meinung zu aktuellen Ereignissen in Erfahrung zu bringen. Also all das, was wir im Alltag benötigen, um die weltpolitische Lage zu überblicken und einschätzen zu können.

Die Einbettung einzelner Länder in ihren regionalen und historischen Kontext ist unverzichtbar, um Probleme in ihrer Komplexität erfassen und Lösungsvorschläge erarbeiten zu können.

Was bedeutet dies konkret? Betrachten wir als Beispiel die Mongolei. Außer den Stichwörtern „Dschingis Khan“ und „Jurte“ wissen die Wenigsten etwas über das Land

„im fernen Osten“. Unwichtig und abgelegen mag das Land erscheinen, gänzlich unbedeutend vor diesem Hintergrund ein Studium der Mongolistik. Was ändert sich an dieser Betrachtung, wenn man sich vor Augen führt, dass die Mongolei zu den zehn rohstoffreichsten Nationen der Erde zählt?

Immer wieder wird in den Medien von der Gefahr eines potentiellen Atomkriegs mit Nordkorea gesprochen. Wer hätte gewusst, dass die Mongolei durch ihre speziellen Beziehungen zu Nordkorea, die auf eine Evakuierung nordkoreanischer Kinder in die Mongolei während des Koreakriegs zurückgehen, eine entscheidende Vermittlerrolle bei der zukünftigen Entwicklung auf der Koreanischen Halbinsel einnehmen kann?

Seit den ersten freien Wahlen im Juni 1990 gilt die Mongolei als demokratisch. Wie gelingt es einem vormals sozialistisch regierten Land, seine noch junge Demokratie und Souveränität aufrecht zu erhalten - trotz seiner brisanten geostrategischen Kessellage zwischen den Großmächten Russland und China? Inwiefern spielt dies für zukünftige demokratische Entwicklungen eine Rolle? Welche Ansätze lassen sich daraus für andere Länder der Region entwickeln? All dies sind Fragestellungen, für die das IAAW einen Diskussionsraum bietet und zu denen im Rahmen von Forschungsarbeiten ein wichtiger Beitrag geleistet werden kann.

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

Am IAAW werden Menschen ausgebildet, die über ein ganz spezielles Wissen verfügen. Und dieses spezielle Wissen bezeichnet für mich eben nicht nur die Sprachkompetenz oder das so oft angeführte „Wissen über ferne Länder“. Das spezielle Wissen steht für ein Alleinstellungsmerkmal, etwas, das man nicht durch reines Schreibtischstudium erwerben kann. Eine Kompetenz, die unabdingbar für zukünftige Forschungen und Projekte gemeinsam mit und in den Regionen Asiens/Afrikas ist: Netzwerke. Netzwerke, die durch den fortwährenden Austausch mit Studierenden und Dozierenden aus den jeweiligen Regionen, dem oftmals mit dem Studium verbundenen längerfristigen Auslandsaufenthalt oder der Teilnahme an Exkursionen entstanden sind. Netzwerke, die es uns ermöglichen, an Menschen heranzutreten, deren Geschichten wir erzählen und deren Erfahrungen wir nutzen möchten. Undenkbar ist eine Durchführung von relevanten Forschungen ohne Ansprechpartner*innen vor Ort. Das IAAW bietet Netzwerke, die auch immer wieder außerhalb des universitären Kontextes, wie beispielsweise seitens der Politik im Rahmen von Auslandsreisen, genutzt werden.

Die Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert: in Frage gestellt und von finanziellen Kürzungen bedroht. Es ist an der Zeit, die Stellung dieser wissenschaftlichen Fächer zu überdenken und die Potentiale ihrer Absolventen*innen für zukünftige Projekte zu nutzen. Studierende, die die Fähigkeiten und vor allem die Netzwerke besitzen, um in diesen Regionen zu forschen. All dies trägt insbesondere vor dem Hintergrund einer zunehmenden Globalisierung dazu bei, dass sich Menschen unabhängig von den politischen oder wirtschaftlichen Beziehungen der Herkunftsländer vernetzen. Eine multiperspektivische Betrachtung der weltpolitischen Lage ist nur möglich, wenn spezifisches Wissen über die einzelnen Regionen vorhanden ist. Wissen, das
o h n e

Sprachkompetenz und Meinungen von Menschen aus diesen Regionen unvollständig ist. Genau deshalb ist es von immenser Wichtigkeit, regionalwissenschaftliche Kompetenzen im 21. Jahrhundert zu fördern, anstatt ihre Existenzberechtigung in Frage zu stellen.

Zur Autorin: *Lena Heller hat im Bachelorstudengang European Studies in Passau studiert. Schwerpunkt ihres jetzigen Masterstudiums der Zentralasien-Studien am IAAW ist die Mongolistik, wobei sie sich insbesondere für gesellschaftliche Transformationsprozesse in der Mongolei und die Arbeit von deutschen politischen Stiftungen in der Region Zentralasien sowie der Mongolei interessiert.*



© Olaf Kühl

Zweiter Preis

Die Dezentrierung des Wissens ist unabdingbar - Ein Plädoyer

Carlotta Keilholz

Die Universität: ein Ort konstanter Wissensproduktion, kreativer Prozesse, der Produktion neuer Gedankenkonstrukte. Eine Vielzahl an Studiengängen bietet eine Bandbreite thematischer Besprechungen und Unterstützung bei der Ermittlung problemorientierter Lösungsansätze.

Die Europäische Ethnologie, die Sozialwissenschaften, oder auch mein eigenes Hauptfach, die Kulturwissenschaft, beschäftigen sich dabei mit Diskursen der Politik, der Geschichte, der Philosophie und der Psychologie, die helfen, alltägliche Strukturen innerhalb unserer Gesellschaft zu verstehen, zu hinterfragen oder zu unterstützen. Doch reicht uns das? Reicht uns die Erfassung europäischer Lebensweisen, genügen uns Informationen, die primär an westlichen Hochschulen gewonnen wurden?

Reicht uns die Erfassung europäischer Lebensweisen, genügen uns Informationen, die primär an westlichen Hochschulen gewonnen wurden?

Geben wir uns mit Perspektiven zufrieden, die im globalen Norden konstruiert wurden und aus denen wir oftmals über, aber nicht mit Menschen aus den Ländern und Regionen des globalen Südens sprechen? Und können wir wirklich in Zeiten immer weitläufigerer globaler Vernetzung guten Gewissens die Stimmen der zwei bevölkerungsreichsten Kontinente der Erde in der Wissenschaft und Wissensvermittlung ausblenden? Die Antwort sollte auf der Hand liegen: Eine globale Wirtschaft und eine internationale Politik setzen Wissen voraus, welches über die eigenen Landesgrenzen und Kultur hinausgeht.

Ich studiere Geschlechterforschung im Nebenfach. Neben meinem Interesse für Feminismus und soziale Gleichheit war einer der entscheidenden Faktoren, dieses Fach zu studieren, mein Wunsch, später im Feld der internationalen Frauenrechte zu arbeiten. Nach drei Semestern des Studiums vermisste ich jedoch immer noch Lehrveranstaltungen, die explizit in eine transregionale Betrachtung von Frauenrechtsbewegungen einführen würden. Dann hörte ich über das Kursangebot meines Zweitfachs von einem Seminar am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften, welches versprach, genau in diesem Themenbereich einzusteigen. Und es erfüllte meinen Erwartungen vollständig: Nach den Sitzungen, die durch kleinere Gruppen von Teilnehmenden eine einzigartige und sehr produktive Lernatmosphäre bieten, gehe ich überrascht, erstaunt, gespannt, interessiert und fasziniert aus dem Kurs. Nicht nur, weil ich stetig neue Diskurse und regionale Debatten kennenlerne, sondern auch, weil ich beginne, meine Position als privilegierte weiße Europäerin innerhalb der internationalen Frauenrechtsdiskurse zu hinterfragen: Inwiefern erlaubt meine gesellschaftliche Stellung es mir, indische feministische Bewegungen zu unterstützen, ohne selbst unbeabsichtigter Weise als „Missionarin“ verstanden zu werden? Wie kann ich thailändische LGBTIQ*-Gruppen verstehen, ohne sie mit meinen westlichen Gerechtigkeits-

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

vorstellungen zu vergleichen und somit Gefahr zu laufen, ihre Lebensumstände unbewusst anhand eigener normativer Vorstellungen zu bewerten? Das Bachelor-Studium der Regionalstudien Asien/Afrika lädt zum Austausch über mögliche Lösungsansätze ein, ohne den einzig vertretbaren Umgang mit diesen Fragestellungen vorgeben zu wollen.

Selbstverständlich lässt sich diese kritische Betrachtung erlernter Denkweisen bei Weitem nicht nur auf die transregionalen Gender Studies anwenden. Sowohl die postkolonialen und antirassistischen, sowie auch die anti-klassistischen Diskurse werden maßgeblich durch die Regionalwissenschaften vorangetrieben und diskutiert.

Eine Universität sollte nicht nur den Anspruch haben, einen breiten Katalog an Wissen zu vermitteln. Auch sollten die Studierenden lernen, sich kritisch mit diesem auseinanderzusetzen und ihre eigenen Verhaltensweisen und Diskursreproduktionen zu reflektieren und zu hinterfragen. Werden Institute wie das IAAW, die eben dies beispielhaft unterstützen, finanziell in großem Maße benachteiligt, so kommt es nicht nur zu einem Verlust von Wissen über weltpolitisch zunehmend diskutierte Regionen, sondern auch zu einer Vernachlässigung der vermeintlich wichtigsten Aufgabe eines Studiums: der kritischen Weiterentwicklung der eigenen Denk- und Handlungsweisen durch die Gewinnung neuer Perspektiven.

Auch außerhalb des universitären Kontextes ist eine Dezentrierung der Wissens(re-)produktion unabdingbar. China und Indien anstelle der Vereinigten Staaten als Verbündete der Europäischen Union, die Hungersnot im südlichen Sudan, die Konflikte im Nahen Osten und die sogenannte „Flüchtlingskrise“: Die asiatischen und afrikanischen Länder treten permanent in der westlichen Medienlandschaft in Erscheinung. Täglich wird der/die Leser*in mit ver-

meintlichen Fakten, Hintergründen und Expert*innenmeinungen überhäuft. Dabei bleiben Berichterstattungen von tatsächlichen Bürger*innen und politischen Vertreter*innen des jeweiligen Landes häufig unbeachtet. Dem Westen wird innerhalb internationaler Debatten die Position des rettenden, des erklärenden, des helfenden Gegenpols zugeteilt. Von oben herab wird auf die Länder des globalen Südens geblickt und die Regionen Asien und Afrika werden als das „Andere“ konstruiert. Sollen tatsächlich Lösungen für gegenwartspolitische Debatten gefunden werden, die die Beziehung zwischen dem globalen Norden und Süden fokussieren, so kann und darf dies keine Grundlage für Gespräche und Diskussionen sein.

Der Einflussbereich des Instituts für Asien- und Afrikawissenschaften geht demnach über den akademischen Rahmen hinaus. Nicht nur wird die Selbstreflexion und kritische Einflussnahme auf vorherrschende politische Diskurse der Studierenden gefördert, auch ist das Institut eine unentbehrliche Produktionsstätte von Informationen aus viel diskutierten afrikanischen und asiatischen Gebieten, die einen Ausgleich bilden zu den medial produzierten ungleichgewichteten Debatten über den Westen und „sein Anderes“.

Zur Autorin: *Carlotta Keilholz studiert im Bachelorstudiengang Kulturwissenschaft und Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihr Studienfokus liegt auf der Forschung und Beschäftigung mit dem Bereich der transregionalen Geschlechterstudien.*

Aktuell setzt sie sich intensiv mit der/bzw. ihrer eigenen Position als ‚weiße‘ Frau innerhalb der internationalen Frauenrechtsdebatte sowie der Gefahr einer Reproduktion kolonialer Denkmuster in diesem Zusammenhang auseinander.



© Carlotta Keilholz

Dritter Preis*

Why Asian and African Studies lead us to a better understanding of the global interconnectedness

Lisa Neubert-Tamrakar

Back in 2015, when my husband and I moved from Nepal to Germany, I wanted to continue my studies with a Masters program. I was trained in Business Management, but never fully reached a state of happiness that would make me stay in this field. I fell in love with Nepal shortly after I fell for my husband. Being there, living there, and fulfilling my small dreams just made me happy. I wanted it to stay that way. So, I started to ask myself how I could maintain this happiness. One thing I knew for sure: Asia made me happy because people taught me to look at things from different perspectives, from countless angles and from mixed contextualized backgrounds. I figured out that problems cannot solely be solved by universal solutions but by fused alternatives involving particularism grounded on specific historical contexts and by universal ideas developed by a generalized combination of those specific surroundings. Hence, I wanted to combine the common goal - “The least we can do, is make the world a better place” (Moore 1984) - with my specific interest in South Asia. Shortly after the beginning of my M.A. studies in 2016, I noted that “Modern South and Southeast Asian Studies” is doing far more than developing multiple strategies to respond to global phenomena, like security issues. In a world where everything happens simultaneously, yet in many different ways, we must be conscious about alternative approaches, multiple solutions, and situated analyses. After all, “all conditioned things are impermanent” (as cited in Szczurek 2008, 209); thus, it is irrelevant what we leave behind but how we left it.

I came to Nepal to solve a problem - worked with the non-profit organization Sattya that created murals all

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

over Kathmandu to spotlight local and national issues. Problem solving appears to be the only reason we are turning towards Asian and African countries nowadays: We want to teach them how to live better. We support them financially, so they can conduct fair elections and grow to become democracies; we send volunteers, so they can spread their knowledge of child care; and we invest in them in order to advance their economies and exports.

But studying Asian and African Studies must be and is indeed far more than just problem solving.

But studying Asian and African Studies must be, and is indeed far more than just problem solving. The knowledge we produce on Asia and Africa and the knowledge that is produced in these areas is a powerful resource. The distinctive combination of presentation and representation allows us to comprehend that universal thinking is not always the only practice of reacting to the 21st century.

We must learn from other cultures in order to be able to respond to current world issues like globalization, migration or terrorism. I am convinced that a fusion of universalist ideas and particularist approaches facilitates the understanding of the here and now in the 21st century.

Back to my work in Nepal: *Sattya* regularly conducted an open air cinema called *Bato ko Cinema*, showing Nepali documentaries. With the help of these documentaries, villagers were informed about local issues, like health care or water purification processes. These are all global matters, but by using modern technology, *Sattya* could address them through the locally set *Bato ko Cinema*. The Institute for Asian and African Studies at Humboldt University Berlin is leading its students towards this blended institutionalization of disciplines. It does not operate within the traditional rigid framework of disciplines, like language, politics, or economics, but rather in an innovative way of combining these disciplines by finding

a common ground on which seminars can be taught. For instance, the seminar *Area Studies Debates* draws on a cross-disciplinary approaches and theories. We discussed aspects of politics, economics, and philosophy by analyzing texts and debates of specific areas, as for example the Zomia area defined by Willem van Schendel (2002), in which the universal desire of geographically limiting areas is reshaped by the particularism of a common landscapes and cultures in that region.

Moving on to another reason why Asian and African Studies let us understand these views and how we can use them appropriately today, we need to highlight that most - if not all and not exclusively - Western societies are built on capitalist goals. And although I have a background in business, I completely stepped away from this thinking. We must learn that capitalism is not the only way to lead the world nowadays - economically as well as socially. While we are surrounded by the desire to produce and buy, the courses of developing something are of equally crucial significance for the here and now of today and of future generations. It will be of far more help to gather, document and apply means of suitable ways of living for generations to come. If all conditioned things are impermanent (Szczyrek 2008), we should find ways to preserve approaches of creating those things, as we always need to recreate them.

Against this background, Asian and African Studies lead us to a better understanding of the global interconnectedness. They combine universalism with particularism. They create an awareness about lived global multiplicities. They introduce new ways of approaching this plurality. And by making that decision back in 2016 - to focus on South Asia in my Masters program, particularly at Humboldt University - I maintained my inner happiness. By studying Asian and African Studies we do set a clear sign - not only for ourselves, but also for the necessity to understand that Asia and Africa play a significant role in the world of the 21st century.

MOORE, CHRISTY. 1984. "LEAST WE CAN DO." RIDE ON. COND. DÓNAL LUNNY. COMP. GERRY MURRAY.

SZCZYREK, PRZEMYSŁAW. 2008. "PRAJNAVADAMS CA BHASASE: POLEMIOCS WITH BUDDHISM IN THE EARLY PARTS OF THE BHAGADGITA." IN BUDDHIST STUDIES, BY RICHARD GOMBRICH AND CHRISTINA SCHERRER-SCHAUB, 175-232. DELHI: MOTILAL BANARSIDASS PUBLISHERS PRIVATE LIMITED.

VAN SCHENDEL, WILLEM. 2002. "GEOGRAPHIES OF KNOWING, GEOGRAPHIES OF IGNORANCE: JUMPING SCALE IN SOUTHEAST ASIA." ENVIRONMENT AND PLANNING D: SOCIETY AND SPACE 20: 647-668.

Zur Autorin:

Lisa Neubert-Tamrakar studiert im Masterstudengang *Moderne Süd- und Südostasienstudien am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften. Ihr Interessenschwerpunkt liegt in der Region Südasiens, vor allem in Nepal, da sie dort zwei Jahre gearbeitet und gelebt hat und von der Diversität und Pluralität der dortigen Gesellschaft fasziniert ist.*



©Lisa Neubert-Tamrakar

*Anm. der Redaktion: Es wurden zwei dritte Preise vergeben.

Dritter Preis*

Längst nicht mehr nur Wissen über ‚ferne Länder und Regionen‘: Weshalb die Asien- und Afrikawissenschaften uns im 21. Jahrhundert das Hier und Jetzt besser verstehen lassen

Elizaveta Kucherova

Ein reflektierter Umgang mit dem Konzept „Region“ gehört zum Lehren und Lernen am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften seit dem Bachelor-Einführungsmodul dazu. Viele von uns erinnern sich an die Region Zomia aus dem Aufsatz von Willem van Schendel (2002). Die Betrachtung der Regionen, oder besser gesagt, der Aufteilung der Welt in bestimmte Regionen, lohnt sich aber auch außerhalb der Wissenschaft. Denn hier in Europa hat die

Bewegte Zeiten: Die gewandelte Bedeutung der Asien- und Afrikawissenschaften im 21. Jahrhundert

Öffentlichkeit eine gewisse Vorstellung davon, wie die Welt aufgeteilt ist - schließlich haben wir diese Aufteilung selbst durchgeführt. So gehört zum Beispiel Iran für viele zum Nahen Osten. Im Alltag führt das oft dazu, dass Geflüchtete aus diesem Land ihre Unterlagen bei deutschen Behörden auf Arabisch bekommen, da im Nahen Osten bekanntlich Arabisch gesprochen wird. Darüber hinaus gilt es, vor einer Iran-Reise Bekannte darüber aufzuklären, dass in Iran kein Krieg herrscht, denn neben der arabischen Sprache ist „der Nahe Osten“ für seine schwierige Sicherheitslage bekannt. Dabei stellt für unerfahrene Europäer*innen vor allem der Straßenverkehr in Teheran eine Gefahr dar, da die iranische Hauptstadt über ein ausgezeichnetes Straßennetz verfügt, das es den Autofahrern erlaubt, auch in der Stadt mit einer Weltraumgeschwindigkeit unterwegs zu sein.

Was bewirkt unsere Art, eine Region zu definieren, Wissen über sie zu produzieren, darüber zu berichten oder sie eben nicht einmal anzusprechen?

Oder sehen wir uns das Beispiel von Kasachstan, Kirgistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan an. Sucht man nach Auslandskorrespondent*innen großer europäischer Medien, die über diese Länder berichten (wenn über sie überhaupt berichtet wird), so sind diese oft im Redaktionsbüro in Moskau aufzufinden. Nicht nur in den Medien, auch bei politischen Institutionen oder zivilgesellschaftlichen Organisationen ist Zentralasien oft in Russland- oder Osteuropaabteilungen eingegliedert. Die fünf ehemaligen Sowjetrepubliken werden so auf ihr „Postsowjetisch-Sein“ reduziert. Das führt dazu, dass auch alle postsozialistischen Merkmale und Transformationsprozesse automatisch auf die fünf Republiken angewendet werden. Was sagt unser Bild über eine gewisse Region aus? Was bewirkt unsere Art, diese Region zu definieren, Wissen über sie zu produzieren, darüber zu berichten, oder sie eben nicht einmal anzusprechen? Wir, Studierende und Dozie-

rende der Asien- und Afrikawissenschaften, sind zwangsläufig mit solchen Fragen konfrontiert. Jeder und jede von uns findet unterschiedliche Antworten darauf. Wichtig ist aber, dass wir durch unseren Blick auf „Andere“ immer wieder hinterfragen, was hier zu Hause so selbstverständlich erscheint. Und das Jahr 2016 hat uns Europäer*innen gezeigt, dass solche pathetisch klingenden Konzepte wie Demokratie, Toleranz, Weltoffenheit, Solidarität gar nicht selbstverständlich sind, sondern dass sie auch in Europa immer wieder neu bedacht und erarbeitet werden müssen.

Praktische Erfahrungen mit diesen Konzepten in den Gesellschaften Asiens und Afrikas, die wir im Rahmen des Studiums und der Forschung sammeln, sind dabei extrem hilfreich. Vor allem während der langfristigen Auslandsaufenthalte, sei es für die Feldforschung oder Sprachkurse, gewinnen wir den nötigen Abstand, um das Leben zu Hause mit anderen Augen zu betrachten. Welchen Wert das sehr abstrakte Wort „Freiheit“ in meinem Alltag spielt, lernte ich in einem Wohnheim in Teheran kennen. Ebenso merkte ich, wie schnell man sich an das Gefühl der Sicherheit gewöhnt, das ein Kopftuch in einer Situation verleiht, in der man sofort von allen als Fremde identifiziert wird. Überhaupt, dieses Fremdsein, das ich als Ausländerin auch in Deutschland fühlen könnte und doch als weiße, europäisch aussehende Frau nie zu spüren bekomme, dieses Fremdsein ist sehr prägend gewesen.

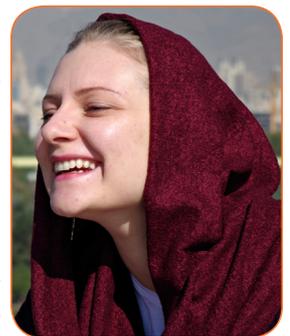
Eine besondere Erfahrung stellte für mich das Erlernen außereuropäischer Sprachen dar. So wurde Persisch zum Grundstein der Begeisterung für meine Schwerpunktreion Zentralasien. Fremdsprachen lernen zu dürfen, empfinde ich als ein unglaubliches Privileg, da jede neue Sprache immer eine unerwartete neue Welt eröffnet und automatisch neue Bekanntschaften mit sich bringt. Wie viele inspirierende Menschen, zur Flucht gezwungen, in den letzten Jahren nach Deutschland gekommen sind und wie viel Potenzial in ihnen steckt, sieht man natürlich viel einfacher, wenn man sich mit diesen Menschen auch unterhalten kann. Doch auch die Sprachen an sich, ihre Struktur und Besonderheiten tragen viel zum Nachdenken bei. Zum Beispiel

wird auf Paschto, der zweiten (neben Persisch) offiziellen Sprache in Afghanistan, eher das weibliche und nicht das männliche Personalpronomen an der Stelle benutzt, wo auf Deutsch das neutrale „es“ stehen würde. Dieser kleine Fakt kann unterschiedlich interpretiert werden, zwangsläufig bringt er aber Menschen dazu, über die Gender-Debatte in der deutschen Sprache nachzudenken.

Ein reflektierter Umgang mit der Welt und sich selbst zeichnet alle Wissenschaften aus und ist gleichzeitig für das gesunde Zusammenleben einer Gesellschaft von enormer Bedeutung. Der Blick von außen auf Europa, der Vergleich, den die Asien- und Afrikawissenschaften ermöglichen, die Auseinandersetzung mit unserer eigenen Region bzw. mit der Heterogenität des Europas, in dem wir leben, sind heute mehr denn je gefragt. Vielen Europäer*innen sind in den letzten Jahren die Herausforderungen endlich bewusst geworden, mit denen einzelne Länder und ganze Regionen in Asien und Afrika und mit ihnen auch die Regionalwissenschaften seit Jahrzehnten konfrontiert sind. Klimawandel, Migration, Ressourcenknappheit oder die Renaissance der Traditionalist*innen - wir Europäer*innen können sie nicht länger ignorieren, ob es uns gefällt oder nicht. Die Expertise, die Erfahrung und das Potenzial der Asien- und Afrikawissenschaften nicht zu nutzen, wäre in dieser Situation ein großer Fehler.

VAN SCHENDEL, WILLEM. 2002. "GEOGRAPHIES OF KNOWING, GEOGRAPHIES OF IGNORANCE: JUMPING SCALE IN SOUTHEAST ASIA." ENVIRONMENT AND PLANNING D: SOCIETY AND SPACE 20: 647-668.

Zur Autorin:
Elizaveta Kucherova studiert im Masterstudengang Zentralasien-Studien mit einem Fokus auf die postsowjetischen Republiken und Afghanistan. Seit Mai 2016 ist sie als Projektmitarbeiterin beim Netzwerk für Osteuropaberichterstattung (n-ost) in Berlin tätig.



© Elizaveta Kucherova

*Anm. der Redaktion: Es wurden zwei dritte Preise vergeben.